



Nr. 193.

Freitag, den 19. August 1904.

19. Jahrgang.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Bücher.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Blötzlich blieb sie wie versteinert stehen; athamlos ließ sie den Strahl des Lichtes auf ein Gesicht fallen, dann sank sie mit einem lauten Aufschrei an der Seite eines Offiziers in die Knie, der, den gezogenen Säbel in der Faust, im Grase lag und mit dem Haupte an einem Busche lehnte. „Vater!“ schrie sie, über den Regungslosen gebeugt, wie eine Verzweifelte.

Mit angstklappenden Herzen hafteten ihre Augen auf dem todesbleichen Gesichte Bergers. Mund und Augen desselben waren geschlossen, und er lag da wie im tiefen Schlafe; aber kein Athem war hörbar. Rasch öffnete sie den Kragen und die Knöpfe seines Waffentodes; dann löste sie vorsichtig das leicht angelegte, blutgetränkte Hemd von seiner Brust und hielt ihr Ehr auf sein Herz. Nach ein paar Augenblicken stieß sie einen Frauenruf aus. Rasch goß sie dann aus dem Fäßchen Wasser in ihre Hand und rieb damit die Stirne und die Schläfen des Betäubten. Bald sah sie ihre Belebungsversuche von Erfolg gekrönt. Berger öffnete nach einigen Minuten die Augen und blickte, wie traumbevangen, in das Gesicht seiner Tochter. „Vater — lieber Vater, kennst Du mich denn nicht?“ sprach Irma zärtlich, während sie den Becher mit Wasser füllte und die Lippen des Betäubten benetzte. Sie brühte mit den Fingerspitzen leicht auf sein Kinn und setzte ihn den Becher an den Mund. „Trink, lieber Vater!“ rief sie eindringlich.

Berger trank langsam den Becher leer. Dorn machte er den Versuch, sich aufzurichten, aber er vermochte nur den Kopf zu bewegen. Mit einemmal aber kam Leben in seine Züge, und aus seinen Augen war zu lesen, daß er Irma erkannte.

„Vater“, fuhr Irma, ihn lieblosend, fort, „komm zu Dir! Dein Kind ist da, Deine Irma! Armer, armer Vater, was hast Du leiden müssen! Deine Unschuld ist an den Tag gekommen, Vater! In allen Zeitungen wurde sie bekannt gegeben.“

Da lief ein Bohnen durch den Körper des Schwerverwundeten; in seinen Augen leuchtete es freudig auf; aber im nächsten Augenblicke schimmerter sie in feuchten Glanze, und Thränen perlen über seine feuchten Wangen.

„Irma — — liebes Kind — meine — meine Unschuld?“ kam es mit großer Anstrengung von seinen Lippen. „Wer — hat Dir — gesagt, Kind?“

„Lieber Vater, Dir fällt das Sprechen schwer. Schon Dich, Vater! Herr General von Schiefweg hat dem Georg und mir vor ein paar Stunden die freudige Nachricht mitgeteilt.“

„Meine Unschuld — an den Tag — gekommen?“ stammelte Berger wieder, indem er nach der Hand seines Kindes tastete. „Wo bin ich denn, Irma?“

„Auf dem Schlachtfelde, Vater, Georg und ich haben Dich gesucht. Wie fühlst Du Dich, armer, lieber Vater?“

„Schlecht — mein — gutes Kind. Oh mein Gott — meine Unschuld — ist aufgefunden! Ich habe — meine — Kinder wieder; wo — wo ist Georg?“

„Er wird gleich kommen, Vater. Georg sucht mit den Krankenträgern auf einer andern Seite.“

„Oh, meine — guten — Kinder!“ stammelte Berger zärtlich. Dann schraubte ihn wieder das Bewußtsein. Irma wusch behutsam die Schusswunde auf der rechten Brustseite ihres Vaters, aus der langsam das Blut floß. Während dieser Beschäftigung vernahm sie aus ziemlicher Entfernung die Stimme ihres Bruders, der ihren Namen rief. Irma erhob sich und gab mit lauter Stimme und in mehrmaliger Wiederholung Antwort. „Hörst Du mich, Georg?“ rief sie nach einer längern Pause in die Finsternis hinein.

„Ja, Irma, ich komme gleich!“ rief Hartfeld zurück. „Ich hab' den Vater gefunden, Georg! Kommen, schnell!“ rief Irma wieder.

Einige Minuten darauf rutschte und purzelte es die steile Böschung herab, und gleich darauf stürzte Hartfeld, gefolgt von einigen Krankenträgern, auf Irma zu.

„Wo ist der Vater, Irma?“ fragte er hastig und aufgereg.

„Er lebt doch . . .?“

„Ja, Gottlob! Aber er ist schwer verwundet und gelähmt. Hier liegt er, Georg.“

„Oh, Vater!“ rief Hartfeld, indem er schluchzend an der Seite des Betäubten in die Knie sank, „verlaß uns nicht, Du edler, Du großer Held und Dichter! Vater, hörst Du mich nicht? Deine Kinder sind bei Dir; Dein Georg, Deine Irma!“

„Ein paar Minuten war er beim Bewußtsein“, sprach Irma leise weinend. „Ich habe dem Vater die Nachricht von seiner Unschuld mitgeteilt, und er hat mich erkannt und nach Dir gefragt.“

„Wo ist der Vater verwundet, Irma?“

„Er hat einen Schuß in der rechten Brustseite. Ich kann nicht beurtheilen, ob die Verwundung lebensgefährlich ist. Ich habe die Wunde gewaschen und nothdürftig verbunden. Es wird nun das Beste sein, wenn wir unsern Vater möglichst schnell zur Verhütung bringen dort wird dann der Arzt das Weitere verordnen. Du hast ja Deine Armbinde verloren“, fuhr sie besorgt weiter. „Schmerzt Dich Deine Wunde nicht?“

„Augenblicklich verspüre ich gar nichts. Mein Arm ist mir jetzt auch ganz gleichgültig. Die Wunde wird da vorn am Hals hängen. Ich bin gestürzt und kam blutschnell unten an.“

Hartfeld hatte seinen Vater mit Beihilfe der Krankenträger hoben auf eine Trage gelegt, als der Diener des Leutnant Schütz dahergestürzt kam. „Mei' Herr ist todt, mei' Herr ist todt, Herr Leutnant!“ rief er unter heftigen Exhulationen. „Jetzt ist alles aus — mein guter Herr ist todt!“

Hartfeld erschrak sich. „Sie werden sich vielleicht getäuscht haben, Michel“, sagte er mit unsicherer Stimme. „Wo liegt der Herr Leutnant?“

„Mei' da vorn liegt er . . . oh, so schön liegt er dort — so schön! Aber todt ist er halt, mei' Herr, todt ist er!“

Hartfeld suchte mit besorgten Blicke seine Schwester, die noch ein paar Augenblicke zuvor an seiner Seite gestanden hatte; sie war verschwunden. Er rief ein paarmal ihren Namen, aber es erfolgte keine Antwort. Schweigend schlug er

die nun dem Diktator befehlende Richtung an, und die Träger folgten mit dem Schwerverwundeten nach.

Nach wenigen Minuten bot sich den Anstömenden ein ergreifendes Bild dar. Von einer kleinen Gruppe seiner Jäger umgeben, die auch im Tode noch sich an ihren Führer angeschlossen hielten, lag Schütz im feuchten Gras, und unter seinem Haupte, von den gefallenem Soldaten treu bewacht, — die Jähne. Wie friedlich schlafend lag er da, und über sein Gesicht schien noch das Blut zu fließen, das die gestrichelte Seide und die zerfetzten Fahnenbänder tränkte. An seiner Seite kniete Irma. Die auf der Erde stehende Laterne warf ihr trübes Licht auf sie, und auf das bleiche, blutbespuckte Antlitz des jugendlichen Heiden, dessen hübschen, leichtgeschlossenen Mund ein glückliches Lächeln zu umspielen schien.

„Ach, Karl — mein guter Karl!“ rief Hartfeld erschüttert, während er sich an der Seite seiner Schwester niederließ. „Du treuer Herzensfreund, so blühend jung und lebensfroh hast Du hinweg gemußt!“ Dann legte er den Arm um den Hals seiner Schwester und lehnte ihren Kopf an seine Brust. „Irma, arme, arme Schwester — Dich hat das Schicksal schwer getroffen. Dein erster schöner Traum ist ja zerstört worden. Seit wenigen Stunden weiß ich erst, daß Du ihn liebst. Ich habe im Voraus gestern den Brief gelesen, den Du an Karl geschrieben. Wie glücklich, wie hoffnungsreich war er gestern Abend noch, der arme Freund! Aber wir dürfen uns nicht länger aufhalten. Unser Vater liegt schwer verwundet und bewußtlos da. Komm, Irma, lasse Dich! Legt den Herrn Leutnant auf eine Trage“, wandte er sich dann an die Leute. „Wir nehmen seine Leiche mit nach Balan.“

Er stand auf und hob seine Schwester in die Höhe.

„Es wäre besser, Herr Leutnant, wenn wir den Herrn Major in La Monzelle unterbringen würden“, sagte einer der Krankenträger: „Dort ist auch eine Verbandsstation und nicht so überfüllt, wie die in Balan.“

„Wissen Sie La Monzelle?“ fragte Hartfeld den intelligent aussehenden Mann.

„Jawohl, Herr Leutnant“, erwiderte dieser. „Nach meiner Schätzung müssen wir das Dorf in etwa zehn Minuten erreichen.“

Ehlich war inzwischen auf eine Trage gelegt worden. „Mir macht der Herr Leutnant nicht den Eindruck eines Todten“, fuhr plötzlich derselbe Krankenträger weiter, indem er das Gesicht des Hingungslosen betrachtete. „Er hat eine starke Kontusion am Kopfe, die von einem Gewehrstoßenschlag herrißren dürfte, und die eine allgemeine Lähmung oder den Starrkrampf bewirkt haben könnte.“

Irma stürzte in fieberhafter Erregung auf den Geliebten zu und öffnete hastig seinen Waffengürtel.

„Der linke Arm ist ab“, fuhr der Krankenträger weiter, „und, nach dem großen Blutverlust zu schließen, muß eine Pulsader verletzt sein; sie ist aber, wie Herr Leutnant sehen, mit einem Taschentuch mangelhaft unterbunden worden, wahrscheinlich von einem der braven Jäger hier, der kurz darauf verchieden sein mag.“

„Er lebt!“ schrie Irma plötzlich in wahrwitziger Freude auf. „Schnell, schnell in die Verbandsstation!“

13.

„Lieber Vater, wie fühlt Du Dich?“ fragte Irma, als Berger am andern Tage zum Bewußtsein erwachte. „Erkennst Du mich, Vater?“

Der Blick des Schwerverwundeten irrte einige Sekunden in der kleinen Stube umher, dann blieb er längere Zeit auf dem bleichen Antlitz der barmherzigen Schwester haften. „Irma, Du bist da?“ fragte er mit schwacher Stimme. „War es kein Traum, Kind? ... Du hast mirs gesagt ... hat's mir denn nicht geträumt — meine Unschuld sei — in den Zeitungen stehe die Nachricht von meiner Unschuld?“

„Das war kein Traum, lieber Vater. Herr General von Schießweg hat uns gestern Abend die Freudebotschaft vorgelesen. Von ihm erfuhren wir auch, daß Du unser Vater bist. Oh, armer, lieber Vater, warum wolltest Du für uns todt sein?“

„Woh im Himmel sei's gedankt — ich hab's also doch noch erlebt! Irma, Kind, ich kann's nicht fassen, mein Glück — — meine Unschuld ist an den Tag gekommen! Ach, Irma, ich habe mich nach Dir und Georg geseht und nach Eurer Mutter, wie ein Verbannter. Wo ist Georg, Kind?“

„Georg ist erkrankt und liegt im Krankenhause darnieder. Er befindet sich unter meiner Pflege.“

„Er hat sich nicht gesont — meinetwegen. Mich Du bist recht bleich, Irma. Hast wohl lange nicht geschlafen, armes Kind?“

„Sorge Dich doch um mich nicht, lieber Vater. Du sollst Dich recht schonen. Vor allem mußt Du jetzt etwas genießen,

das bringe Dir eine Tasse Fleischsuppe mit Ei, und will Senf mitessen.“

„Wo bin ich denn, Irma?“

„In La Monzelle bei Sedan, Vater.“

Berger sann ein paar Augenblicke nach. „La Monzelle ist von den Franzosen besetzt“, sagte er dann. „Wie steht die Schlacht, Kind? Es ist so ruhig.“

„Die Deutschen haben einen glänzenden Sieg errungen“, Napoleon und die ganze Armee Maréchal Mahons ist gefangen. Sedan hat vor zwei Stunden kapituliert.“

„Napoleon gefangen!“ rief Berger, indem er sich aufrichteten versuchte. „War denn der Kaiser in Sedan?“

„Vater, Du schadest Dir“, sprach Irma mit zärtlicher Besorgnis, während sie den Bewundeten sanft in die Kissen zurücklegte. Dann verließ sie rasch die Krankenzelle. Berger trank die Tasse Bouillon mit Appetit und verfiel gleich darauf in einen festen Schlaf, von dem er erst im Laufe des nächsten Vormittags erwachte.

„Die Mutter hat mir geschrieben, Vater“, sagte Irma, als der Kranke die Augen aufschlug. „Ich habe leider noch keine Zeit gefunden, ihr die Freudebotschaft zu telegraphieren, daß Du lebst.“

„Mein Irma, nicht telegraphieren und nicht schreiben“, sagte Berger hastig. „Ich will selbst vor die Mutter treten — — bis Weihnachten bin ich jedenfalls so weit hergestellt, daß ich — — oh, wie freue ich mich auf die kommende Weihnachten!“

„Die arme Mutter leidet furchtbar, Vater. Wollen wir nicht Du ihr die Nachricht, daß Du lebst, noch so lange vorenthalten?“

„Nein, Irma, jetzt soll's die Mutter nicht erfahren“, versetzte Berger bestimmt. „Die Gründe werde ich Dir — — bitte, lies mir den Brief vor, Kind.“

Irma warf einen besorgten Blick auf den Vater, dann begann sie: „Bidenried, den 20. August 1870. Liebe Irma! Die Unschuld Eures Vaters ist an den Tag gekommen! Vorgestern war der Kaufmann Lorenz von Jüngststodt in Bidenried und hat uns die Freudebotschaft überbracht, die mich ebenso glücklich wie unglücklich machte. Auf welche Weise die Unschuld des Verstorbenen enthüllt wurde, das werde ich Dir ein andermal schreiben.“

Was Sache ist, daß er unschuldig war, und daß ich den unglücklichen Märtyrer, Euren herzensguten Vater, in uneliger Verblendung in den Tod getrieben habe. Ach, mein Kind, Du kannst empfinden, wie es nun in meinem Innern aussieht. Eine entsetzliche Schuld lastet auf meinem Gewissen, die nichts, nichts, keine Reue, kein Gebet zu mildern vermag, bis der Tod mir die Augen schließt. Alle Schuld rächt sich und Gottes Warten ist streng und gerecht. Gestern war ich zum erstenmal auf dem Friedhofe zu Reßheim, um das Grab Eures armen Vaters aufzusuchen; aber es war mir nicht vergönnt, an demselben zu knien, zu weinen und zu flehen. Der Todengräber von damals lebt nicht mehr, und niemand wußte die Stelle, wo Euer Vater vor siebzehn Jahren in die Erde gesenkt wurde. Nach den lieben Großvater hat die Nachricht von der Unschuld des Verstorbenen sehr niedergebengt. Ich sollte ihm vom Grabe des Unglücklichen ein wenig Erde mitbringen — ein Wunsch, den ich zu meinem Schmerze nicht erfüllen konnte. Bei all' meinen Gewissensbissen hält mich das Bewußtsein an, daß Euer Vater als Ehrenmann gestorben ist. Man ist der Fluch, der auf mir und Euch unschuldigen Kindern lastete, entkräftet. Der unselige, verzweifelte Schritt Eures armen Vaters war meine Schuld, und nicht der leiseste Makel soll die Erinnerung an den unglücklichen Märtyrer trüben.

Dam Georg werde ich heute ebenfalls schreiben. Vorgestern am dem gleichen Tage, als Herr Lorenz zu uns kam, erhielten wir einen längeren Brief von ihm. Ich bin voller Sorge um Dich und Georg. Viele herzliche Grüße von mir und dem lieben Großvater. Der arme, gekungte Greis vermißt Dich ebenso sehr, wie ich. Es ist jetzt recht traurig bei uns.

Deine Dich liebende Mutter.“

Berger war tief bewegt und Irma sah ihm an, daß er mit einem Entschlusse kämpfte. „Ich will überlegen, was ich thun soll“, sprach er nach einer längeren Pause. „Ach, daß ich das noch erlebt habe!“

„Du weißt noch gar nicht, daß zwei gute Bekannte von uns in La Monzelle verwundet liegen“, begann Irma nach einer Weile. „Dein Freund, der Herr Rittmeister von Fermannsdorf und Herr Leutnant Ehlich.“

(Fortsetzung folgt.)

Gravelotte.

Ein Erinnerungsblatt zum 18. August.
Von H. E. Jahn.

Es war am Morgen des 12. August 1870.

Wir bivakirten seitwärts eines großen Dorfes, (Mars-la-Tour), dessen schwarze Häusermassen wie zackige Felsen, in den blausilbernen, leuchtenden Nachthimmel emporragten. Aus einigen zertrümmerten Gebäuden wirbelte und qualmte schwarzer, grauer Rauch. Auf dem Felde lagen die schwarzen Gestalten der schlafenden Krieger, theilweise in Gruppen zusammengedrängt, zwischen Pferdebesatzern und den in Pyramiden zusammen gestellten Gewehren.

Schwarzgrün, stumm und regungslos ruhte die Erde, wie ein schlafender Riese. Alles verschwand in unendlich und nebelhaft wie ein Traum. Droben aber, groß, weit und unendlich wölbte sich der Himmel, wie eine silberblaue, durchsichtige Kuppeldecke. Im Osten über den fernem, schwarzen Wäldern funkelte weiß und hell der Morgenstern, ein einsames Licht. Gegen Norden, hoch am Firmament oben, glühte es lichtroth und schwefelgelb, als brannte dort in einer anderen Welt, an dem Thor der Ewigkeit, ein atemendes Feuer — das war das Sonnenfeuer des kommenden Tages.

Ich sah auf einer zertrümmerten Probe, sah hinaus in diese märchenschöne, weite Samternacht und dachte dabei an meine Lieben im fernen Norden Deutschlands.

Da regte es sich neben mir auf der Erde. Ein Soldat erhob sich und trat zu mir. Ich erkannte in demselben Peter Hedding. Er reckte sich, gähnte und setzte sich dann zusammenkrüchelnd zu mir auf die Probe.

Eine Weile hockten wir stumm nebeneinander, da jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war.

Endlich begann Hedding mehr wie im Selbstgespräch:

„Es liegt so etwas in der Luft — so beängstigend und dumpf. Ich kenne es von Königgrätz her! Morgen wird es eine Schlacht geben.“

„Vielleicht ist es auch der Blutgeruch von vorgestern? All die Pferdeleichen dort und die dunklen Flecke dort, wo die Erde so frisch aufgedigelt, da liegen die Erschossenen. — Die schwarzen Blutpfützen kann man sogar in der Dunkelheit sehen.“

„Nein, nein!“ schüttelte der Soldat hart und ärgert den Kopf: „Es ist so etwas Aengstliches, Kaltes, — wie ein Schauer oder Vorahnung — als gehe der Tod durch die Reihen der Krieger und zeichne sich seine Opfer. Ich habe seine Hand soeben im Schlaf gefühlt.“

„Ah, Kamerad!“ versetzte ich ihm auf die Schulter klopfend: „So müßt Ihr nicht sprechen! Ihr werdet zurückkommen zu Eurer kleinen, blonden Frau und Eurer eisgrauen Mütterchen ins Forsthaus!“

Er senkte wehmüthig seinen Kopf und es funkelte Etwas in seinen treuen, stillen Augen, wie eine Thräne. Dann sagte er: „Es ist ganz gut so, daß ich nicht zurückkomme — dann werden sie vielleicht glücklich werden.“

Die letzten Worte kamen fast unhörbar von seinen bebenden Lippen. Ich sah ihn überrascht und fragend an.

Er ergriff meine Hand und drückte sie fiebernd und fast ängstlich.

„Ja, seht — das Leben mischt die Karten ganz wunderbar!“ — Wißt Ihr wohl noch, als wir beim alten Weber Müller zur Schule gingen, war ich schon immer derjenige, der für Alles aufkamen und für Alles sorgen mußte. Während der kleine, verdorrte Alte nebenan an seinem Webstuhl saß und hst! hst! sein Fingerringlein durch die Ketten schoß, mußte ich auch in die Geheimnisse des „A B C“ einführen, von denen ich doch ebenso wenig verstand, als Ihr Jüngens und Mädchens. Als ich nun größer geworden, und konfirmirt war, da mußte ich in der Höferei fast ganz meines Vaters Stelle vertreten, der kränklich und alt geworden war, und wie in der Schule für Alles sorgen und aufkamen. Mein junger Bruder Julius machte mir viel zu schaffen. Nicht, daß er etwa böse und schlecht war, nein, er hatte das beste Herz, nur zu wild und ungeberdig war er, wie ein junges, übermüthiges Fohlen. Ich mußte oft ein Donnerwetter meines Vaters für ihn übermüthig ergehen lassen. Dann kam der Krieg von 1866 und ich mußte mit hinaus auf die heißen rothen Schlachtfelder Böhmens. — Als ich zurückkam war mein Bruder Julius von Hause fort. Von Born war er gegangen, auf See, mit einem Stettiner Segelschiff nach Brasilien und weiter. — Anfang schrie er einen Augenblick und es war als brücke er Etwas gewaltig nach hinten. Dann begann er wieder immer still und halblaut, als spräche er zu sich selbst: „Später starb mein alter, guter Vater und ich war mit der Mutter allein. Der gnädige Herr übertrug mir die Försterstelle, die mein Vater bekleidet hatte. Nun kamen die Leute und sagten: „Ich müsse heirathen“

und: „mir selber nur noch eine Frau. Meine Mutter sei schwach und alt und sie müsse rasche, junge Hände haben, die ihr die Arbeit abnehmen“ und was sie sonst noch Alles redeten und dann kam Minna Schumachers Mutter und sprach mit meiner Mutter und dann nahmen sie Beide mich in die Mitte und redeten mich mit der Minna zusammen. Ich hatte das Mädchen immer schon leiden mögen in ihren goldblonden Haaren und dem sonnigen, weichen Kindergesicht. Sie war die Schönste im Dorfe, denn keine hatte so helle, tiefblaue, große Mädchenaugen.

So hielten wir denn Hochzeit und Alles war gut und wohl, denn meine kleine Frau gab mir keine Veranlassung zum Klagen oder zu bösen Worten — da — wir machten etwa ein halbes Jahr verheirathet sein, kam mein Bruder Julius plötzlich nach Hause. Nun wurde es, wie mit einem Schlage anders. Minna ward still und blaß und es war mir immer, als stünde etwas Fremdes, Feindliches zwischen uns, das vorher nicht dagewesen war. Ihre hellen Augen wurden trübe und ihr sonniges Gesichtchen blaß. Ihr kleiner voller Mund schien mir etwas zu verschweigen, der vordem mir doch Alles anvertraute. Ich dachte mir, es ist nur die erste Eiche vor dem jungen Schwager und es wird sich schon legen oder wenn sie irgend etwas auf dem Herzen hat, wird sie mir es später schon sagen. — Es war am dritten Tag, daß Julius zu Hause angekommen, da mußte ich in den Wald, um den Holzhauern die Bäume anzukennzeichnen, die sie umschlagen sollten.

Ich kam etwas früher zurück, als ich geglaubt hatte und ging noch einmal um das Haus, um nach dem Garten zu sehen und nach den Hundern. Die Fenster im Wohnzimmer standen offen und wie ich unter demselben hingehe höre ich die Stimme meines Bruders Julius:

„Minna“ — sagte er — „Minna, was soll man aus uns werden? Du weißt, daß ich nur um deinetwillen fortgegangen bin auf See und um den Tod zu suchen. Er hat mich nicht gewollt und nun bin ich wieder da, um noch Schlimmeres zu finden, als den Tod!“

Ich hörte meine kleine blonde Frau leise in sich hinein weinen.

„Haßt du ihn denn lieb?“ frag mein Bruder, „ihn“ mit einer Betonung aussprechend, als sei damit ein giftiges, verhaßtes Gewürm gemeint.

Sonst und still klang Minnas Stimme: „Julius so müßt du nicht von ihm sprechen! Weißt du, er ist so gut und brav und ist kein Haar Schlimmes an ihm. Er hat mir solange ich seine Frau bin nur Liebes und Gutes erwiesen und ich habe ihn achten gelernt.“

„Also du liebst ihn nicht?“ drängte Julius erregt und fast bittend.

„Ich weiß es nicht. Aber mir ist immer als müsse ich in seiner Nähe besser und edler werden und all das Angstvolle und Erschreckende meines Mädchenlebens müsse von mir weichen.“

„Ach! Minna ich hatte mir unser Wiedersehen doch anders geträumt!“ rief mein Bruder bitter aus. Meine Frau antwortete nicht, nur ihr unterdrücktes, zitterndes Schluchzen vernahm ich.

„Weißt du was, Minna“, bat nach einer Pause Julius: „Du mußt mit mir fliehen! Wir gehen Beide weit fort, nach Amerika, und werden dort glücklich!“

„Nein — das nicht!“ lang es bang und erschreckt: „Nein — nein! So sollte ich ihm all seine Liebe und Güte danken! — Nein — nein! ich müßte mich vor mir selbst schämen und könnte nie glücklich werden!“

„Dann mußt ich wieder fort! Ich kann es nicht ertragen, dich als die Frau eines Anderen zu sehen! O Gott! und ich habe dich schon so lange geliebt und all die langen Jahre so fest im Herzen getragen. Minna, wie konntest du mir das antun?“

„Ach! Julius — du warst fort — und die Mutter — nun, und Alle sagten — und ich wußte nicht, ob du je wieder kommen würdest und — und —“ Thränen erstickten ihre Stimme und sie schluchzte laut auf, daß es mir fast und scharf durch das Herz schnitt, wie ein blankes Messer.

„Nein — Julius!“ hauchte sie dann flüsternd und beschwörend: „Laß mich nicht an! Auch nicht meine Hand! Ich darf nicht! Nein, ich darf nicht! Ich muß Alles zu vergessen suchen, was vordem war, dich und meine Jugend und den Sonnenschein!“

„Aber du liebst mich doch nur allein!“ schrie mein Bruder auf — da bin ich geräuschlos fortgeschlichen und habe mich in die Laube gesetzt und bitterlich geweint, wie ein Verirrter in einer großen, tothen Wüste einsam und verlassend, und habe mir den Tod gewünscht. . .

Zwei Tage darauf bekam ich meine Einberufungsorder und nun sind wir hier in Feindesland und ich möchte: „ich könne nicht wieder zurück — das wäre am besten für uns Alle und sie könnten vielleicht glücklich werden.“

Er schloß und faltete seine braunen, bebenden Hände um die Stange und sah hinauf in den immer heller werdenden Himmel, der wie glühendes Gold sprühte, und es war, als sähe er in das Land der süßlichen Sehnsucht und des großen Vergessens.

„Über Euer eisgraues Mitterchen im Fortsbaue?“ fragte ich indem ich nun Keding's Hand ergriff und sie theilnehmend drückte.

„Julius wird mich auch ihr ersetzen!“ sagte er meinen Händedruck erwidend.

Mings lärmten die Hörner und Trommeln: „Reveille! Wecken!“ und an die Gewehre ging es. Der Sonne entgegen marschirten wir, die rund und blendend hinter den schwarzbauen Wäldern aufstauchte. Die Sonne glänzte in unseren Waffen, in den Beschlägen unserer Rifflöser und wir gingen ganz in Sonne, als wären wir ein Heer feuriger Engel des Kriegsgottes. — Dann begann der Staub empor zu wirbeln unter den gleichmäßigen, gleichmäßigen Schritten all der Tausenden. Kalte sich zu gelbgrauen Wolken und bedeckte uns, Alles mit einer braunen, lürren Kruste überziehend.

Wir passirten ein langgestrecktes Dorf (Breville). Hinter demselben in einem kleinen Teich erblickten wir mit Schauder einen erschossenen Gardebrigadier, der mit seinem Pferd halb in dem gelben, schlammigen Wasser lag — wohl noch ein Vergessener von der vorgestrigen Schlacht. Gegen neun Uhr ward eine kleine Rast gehalten, dann aber ging es unaufhaltsam weiter nach Norden, von gelbgrauen Staubbölen umqualmt und umschwält, wie von Rauch. —

Es mochte Mittag sein, als in unserer rechten Flanke sich dumpfer, rollender Geschützdonner hören ließ. Hinter den entfernten blaugrauen Wäldern und Höhenzügen flatterten weiße, leuchtende Wölkchen empor, grell gegen das fette Blau des Himmels absteckend.

Wach das schrille, rassende Salvenfeuer der Infanterie tönte herüber — nervenaufpeitschend wie der pfeifende Schlag einer Gerte.

Unwählich dehnte sich der Geschützkampf weiter nach Süden aus und klang aus immer weiterer Ferne und es war nur noch ein Geräusch, mehr in der Erde als auf der Erde, als klinge die Echole nach dem Dröhnen der Schüsse.

Bald begann auch im Norden vor uns der Geschützdonner. Lauter und lauter scholl der Schlachtlärm an, wie das hohle Brausen eines Meeres, das der Sturm aufwühlt, begierig Alles zu vernichten und zu verkrüppeln.

Die Richtung, die das Bataillon verfolgte, ging jetzt gerade nach Osten, auf einen großen Wald zu, der wie ein riesiger Felsengraben vor uns lag, jede Aussicht verstopfend. Die Sonnenbelle funkelte auf ihm, wie auf den rauschenden Bogen eines Meeres.

Der Wald (Bois de la Cusse) wurde durchschritten. In den Zweigen brauste und klang es. Splinter und Laub rieselten auf uns hinab und es pfiß und heulte um uns, als umtanze uns unsichtbar ein Heer von Waldgepenstern oder Höllendämonen.

Dann ging es hinaus auf offenes, froies Brachfeld. Grau und weit dehnte es sich vor den Blicken bis zu einem hohen, schwarzen Eisenbahnkamm der vom Feinde besetzt war und von dem aus er sein mörderisches Alles fortsetzendes Feuer herabsandte.

Trockene, graue Misthaufen über das Brachfeld vertheilt, waren der einzige Schutz, den das Bataillon vor dem Bleihagel finden konnte.

Bataillon! Ei, sich doch nur hin wo ist das Bataillon! Aber es sind doch kaum hundert Schritte vom Walde her? Sieh nur hin, sind jene wenigen Krieger, die sich hinter den trockenen, grauen Misthaufen decken, oder in Furchen und hinter Steinen lauern und schmiegen, sind diese wenigen Krieger das Bataillon?

Ich liege hinter einem Misthaufen platt auf der Erde. Ueber mich fort kauft und braust es als wären es die heißen, schwarzen Schwirbeln des Todes, der über mich wegslog, 'ast mit dem Leib die Erde berührend. Mir ist als bewege sich die Echole von dem Juden der blutenden und zerschnittenen Menschen- und Thierleiber. Ein rother Blutdunst überdampft das Feld und mir ist als brenne es — Flammen zischen aus dem Staube, kleine graue Wölkchen flattern empor, — sind das die feindlichen Kugeln, die mich umrasseln? —

Ich hebe den Kopf ein wenig — vorsichtig, — und übersehe das Schlachtfeld. Hinter einem verlassen stehenden Geschütz liegt der Major todt, dicht bei ihm steht der Hauptmann, seine rechte Hand ist zerfetzt, das Blut rinnt roth und schwer aus dem Taschentuch hervor, das er um die Wunde geschlungen. Er hält den Säbel in der linken Faust. — Nun fällt auch der Hauptmann und seine Leiche ruht auf der des Majors. — Ich blicke mich wieder nieder und habe den Rücken meiner Büchse

vor meinem Tische, um wenigstens meinen Kopf zu schützen vor den mich hochgedrückt umschwirrenden Kugeln.

Mein Tische ist durchlöchert, mein Mantel auch, den ich gerollt über die Schulter trage, auch der Spaten ist von mehreren Geschossen getroffen und sein Lederfutteral beschädigt — jetzt wird mir von einem Granatsplitter das Gewehr in der Hand zerfetzt. Ich nehme die Büchse eines Einjährigen, der neben mir starr und weich liegt und wechle weiter. Langsam aber stetig rücke ich an die Position des Feindes heran, denn ich hatte gehört, in der Nähe trafen seine Chassepots nicht so verberlich, als in der Ferne.

Peter Keding bleibt mir immer zur Seite. Wiederholt sehen wir, wie eine Masse Reiter in rasenden Karrieren durch einen Durchgang in dem Eisenbahnkamm hervorragt und in Linie aufschleht, um über die versprengten Reste des Bataillons mit blanken Waffen und klingenden Hufen heranzufallen. Aber jedes Mal, sowie die feindlichen Reiter eine dichte, dunkle Masse bilden, kommt von weit her hinter unserem Rücken, über den Wald fort, es gesauft wie brüllende, feurige Ungeheuer. Dann folgt Schlag auf Schlag und wenn der Rauch zerplatterte, bedeckten todt und verwundete Menschen und Thierleiber die Erde — von der Reitermasse aber war nichts mehr zu erblicken, sie war zerstäubt wie dürres Laub im Winde. —

Peter Keding und ich waren so der Position der Franzosen ziemlich nahe gekommen. Wir konnten die gelben Gesichter unter den rothen Häppis über den Damm ragen sehen, wie Kürbisse, die auf einem Beet liegen. Wir sehen die schwarzen, funkelnden Augen und auf diese schwarzen, funkelnden Augen richteten wir unsere Schüsse.

Auf einmal sprangen zwei feindliche Offiziere ampor. Die Säbel in den braunen Fäusten hoch emporhebend, daß der Stahl in der Gluth der sinkenden Sonne wie in Blut getaucht, funktelt, freischien sie mit heiserer Stimme: „En avant!“ Zwei grelle Witz zuckten aus der Büchse Peters und aus der meinen und die zwei feindlichen Offiziere sanken in sich zusammen. — Es umschwirrte uns jetzt auch Kugeln, die von hinten kamen, verirrte Geschosse deutscher Abtheilungen die in unserm Rücken stehen mußten. Eine dieser Kugeln durchschlug mir, während ich lag, das eine Patronenpaket, das ich in der Tasche meines Waffenrodes trug und setzte an der Koppel meines Hirschfängers ab.

Wählich richtete sich Peter Keding wild in die Höhe. Er drehte sich um, seine Gesichtszüge verzerrten sich und wurden starr seine Hände griffen ins Leere und dann fiel er schwer und dumpf auf den Rücken. Ich glaubte ihn wispeln zu hören: „Nun werden sie doch glücklich werden. Ich wußte es, mich hatte der Tod gezeichnet.“

Dann erstarb seine Stimme in einem undeutlichen Nöckeln und Gurgeln.

Ein geschlossenes Bataillon eines Gendarmeregiments kam heran. Der Hauptmann, ein dicker, vollbärtiger Mann marschirte mit gezogenem Degen vor der Front.

Noch pfißen und zischen die Kugeln vom Eisenbahnkamm herüber, doch nur vereinzelt, und schlugen in die schwarze, dichte Wipfe des Bataillons. Dann entstand ein Ekstase und Drängen, und die Krieger wogten, als wollten sie sich auflösen. Hell und klar aber klang die Stimme des Hauptmanns: „Ruhig, Kinder, ruhig!“

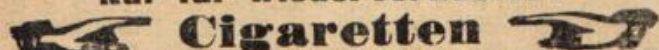
Diesem Bataillon schlossen sich die zerstreuten Reste der Schützen an. Nur noch wenige waren es, ohne Offiziere — alle Offiziere lagen stumm und blutig auf der stummen und blutigen Erde. —

Auf dem Eisenbahnkamm stehend, den zu nehmen so viel trennes deutsches Blut gelöst hatte, sah ich hinein in den immer schwärzer und dichter werdenden Abend.

Im Westen schwölle noch, über den schwarzen, zackigen Waldkörper eine rothe, trübe Helle, wie ein verglühendes Licht — ein erstirbendes Lebenslicht. Große grüne und gelbe Fliegen furrten vorüber und blühten auf in der blutigen Loh der brennenden Dörfer. Alles versank allmählich in das große, graue Meer der Nacht und des Schweigens. Nur die Brände der Geschosse leuchteten roth und grell hinaus in die Finsterniß, als wären es die Fackeln, die sich der Tod angezündet hatte, um sein schreckliches Tagewerk zu beleuchten.

Ich mußte bitterlich weinen. Mir war so wirr und übe im Kopf, als habe ich schwer und angstvoll geträumt.

Nur für Wiederverkäufer!

 Cigaretten

zu außergewöhnlich billigen Preisen empfiehlt

1681

Siegmund Hirsch, Mainz, Insel 11.